

wehleidig zu werden, sondern allem noch einen unerwartet verblüffenden Aspekt abzutrotzen.

In der diesmal schon satirischen Humoreske „Auch die Reichen haben Sorgen“, wird ein besonders schlaumeierischer Russlanddeutscher aufs Korn genommen, der glaubte, als reicher Mann in Deutschland seinen neuen Lebensabschnitt beginnen zu können, indem er eine vermeintliche Marktlücke auszufüllen versuchte. Aus einem Aussiedlerbrief hatte der Onkel Kaspar zufällig erfahren, dass der Briefschreiber zehn Mark für einen Hammer habe zahlen müssen, um Nägel in seiner Wohnung einschlagen zu können. Deutschland sei zwar wunderschön, aber das Werkzeug sauteuer.

Nicht faul, kaufte Onkel Kaspar in Sibirien einen ganzen Container Beile aus der ganzen Umgebung zusammen, um dann in Deutschland erfahren zu müssen, dass sie nicht nur nicht gebraucht werden, sondern zudem ihre Entsorgung ein Schweinegeld koste. Das Ende von Onkel Kaspars Spekulation beschreibt Alexander Reiser mit diesmal trockenem Humor „Als die Nacht am dunkelsten war, begann er im Gebüsch im Park zu graben und eine Grube auszuheben, die so tief war wie der Container groß. Und noch ehe das Morgenrauen den Himmel färbte, verscharfte er darin seinen ganzen schwergewichtigen Reichtum.“

Außerdem rät Onkel Kaspar von nun an allen Ausreisewilligen falls sie es nicht lassen können, auf ihre Habseligkeiten zu verzichten, und diese in einen Container zu packen, immer ganz oben auch einen Spaten und eine Schaufel draufzulegen, „und zwar ganz oben, damit ihr nachher nicht lange nach ihnen zu suchen braucht, wenn ihr ein tiefes Loch graben müsst, um den mitgebrachten Plunder darin zu vergraben.“

Diese oft Schmerzen bereitende Naivität der Aussiedler wird mitunter schamlos ausgenutzt. Sogar von den eigenen Landsleuten, und hier zeigt Alexander Reiser, dass er ein unbestechlicher Beobachter ist, der nicht nur sich selber, sondern auch die eigenen Schicksalsgenossen nicht verschont, was diesem Buch durchaus außer Scherz, Satire, Ironie und tiefer Bedeutung auch noch Glaubwürdigkeit verleiht.

Die schwarzen Schafe aus den eigenen Reihen sind manchmal sogar noch schlimmer als die Einheimischen, die mitunter zwar Unverständnis zeigen, aber niemanden reinzulegen trachten.

In der Humoreske „Wie ich beinahe Banker geworden wäre“ versuchen Aussiedlerbetrüger mit unglaublich hohen Zinsen Landsleute zu Geschäften zu verleiten, die von vornherein unrealistisch sind. In der Satire „Halunken aus den eigenen Reihen“ führt Alexander Reiser eine ganze Liste von Gaunereien auf. So wird ein Lehrbuch verkauft „Wie man im Schlaf mit den Unterrichtsmethoden für KGB-Spione die deutsche Sprache lernt“, oder es wird die Broschüre verkauft „Ratgeber für alle Lebenslagen für Aussiedler in Deutschland“, die an und für sich kostenlos in den Ämtern ausliegt. Auch eine Lebensversicherung, ohne die es verboten sei, sich auf deutschem Boden auch nur einen Schritt zu bewegen, wird den Aussiedlern angedreht. Ganz zu schweigen von den zahllosen Adressen von Übersetzungsbüros und Sprachschulen, die selbst auf den Toiletten hängen. Diese sind in der Regel alle wesentlich teurer als die behördlich vermittelten.

Diese Selbstkritik an den eigenen Aussiedlerschicksalsgenossen hilft Kommunikationshürden zu überwinden, indem eine Konfrontierung – hier gutgläubige Aussiedler, dort mit allen Wassern gewaschene Einheimische – verhindert wird, ja als Vorurteil enthüllt wird. Damit ist gerade auch diese Humoreske richtigge-

hend integrationsfördernd, indem sie zu einer realistischen Einstellung verhilft.

Diese realistische oder zumindest realistischere Einstellung ist jedoch von beiden Seiten – der der Aussiedler, wie auch der der Beamtschaft – nötig.

Die zuständigen „Sachbearbeiter“ haben oft einen illusionären Erwartungshorizont gegenüber den Aussiedlern, wobei von einer totalen Unterforderung bis zu einer Idealerwartung so gut wie alles vorkommt.

In der Satire „Sprachkurse, die man meiden soll“, wird tragisch komisch auf die falschen Sparmaßnahmen hingewiesen, möglichst viele Deutschlernende in einer Gruppe zusammenzufassen, ohne genügend auf den unterschiedlichen Kenntnisstand der Kursteilnehmer zu achten. Dieser reicht vom fast Analphabeten, vom niedrigsten Niveau, bis zu den einigermaßen schon deutsch Sprechenden. Da die Lehrerin mit den „Schwächsten“ beginnt, kann in den sechs Monaten für einigermaßen schon Fortgeschrittene nicht nur nichts wesentlich Neues hinzukommen, sondern die vorhandenen Deutschkenntnisse werden bei den vielen Fehlern der Anfänger verunsichert. Ergo der tragisch-komische Ratschlag, wie es der Titel der Satire schon aufzeigt, wer mit Deutschkenntnissen hier was lernen wolle, solle das bei diesen Kursangeboten schön bleiben lassen, denn bei dem blutigen Anfängerniveau für alle verlerne man seine einigermaßen schon vorhandenen Kenntnisse.

In der Satire „Aussiedler mögen grünen Tee“ wird die Bürokratie auf die Spitze getrieben. Ein gänzlich unbedarfter Aussiedlerbeauftragter vermeint, weil viele Russlanddeutsche aus ihren mittelasiatischen Verbannungsgebieten kommen, würden sie nur grünen Tee mögen und keinen Kaffee. Die behördlich festgesetzten Kaffeerunden seien das falsche Konzept der Regierungspartei, die grünen Teerunden hingegen das Oppositionsparteiheilmittel.

In der Satire „Onkel Heinrich und die große Politik“ gerät der russlanddeutsche Onkel Heinrich in die Mühlen der Polical Correctness, als er darauf hinweist, dass in der ehemaligen Sowjetunion die unterdrückten Russlanddeutschen (wie übrigens auch die Krimtataren, die Tschetschenen, die Inguschen, die Balten und

ZITIERT

Die zuständigen „Sachbearbeiter“ haben oft einen illusionären Erwartungshorizont gegenüber den Aussiedlern, wobei von einer totalen Unterforderung bis zu einer Idealerwartung so gut wie alles vorkommt.